

Einführung

Heute wird man wohl Verständnis dafür haben, daß wir ein halbes Jahrhundert nach dem Erscheinen der ersten Ausgaben die Stellungnahmen von Marx und Engels zum Freidenkertum und zur Religion in wichtigen Punkten anders beurteilen als das seinerzeit Angelica Balabanoff im Jahre 1930 tat. Inzwischen hat sich die Megakrise der Welt und der Menschheit, die schon 1914 in Europa zum Ausbruch kam, so zugespitzt, daß der Fortschrittsglaube der Väter des Marxismus für viele von uns fraglich geworden ist. Trotz allen genialen Einsichten waren doch Marx und erst recht Engels stets Kinder ihres Jahrhunderts und das heißt der viktorianischen Ära geblieben.

Nach zwei Weltkriegen, den Zerstörungen des Nationalsozialismus, aber auch des Stalinismus, den Niederlagen der Arbeiterbewegung, der Erfindung der ABC-Waffen, der sich ständig zuspitzenden Konfrontation der Übermächte und Blöcke wie auch angesichts von Rüstungswettlauf und Kriegsgefahr fast überall in der Welt, von Bevölkerungsexplosion, Unterentwicklung und Hunger, von Umweltzerstörung und Versagen der Wirtschaftsordnungen, von Demontage der Demokratie und Triumphen von privatem, aber vor allem auch staatlichem Terrorismus, von Kultur- und Gesellschaftskrise und nicht zuletzt von Entpersonalisierung des Individuums, um nur die wichtigsten Krisenmomente und Herausforderungen anzudeuten, ist es nicht leicht, an den globalen und futurologischen Visionen des historischen Materialismus und der materialistischen Dialektik unkritisch festzuhalten. Dabei wird man auch religiöse Überzeugungen und Bewegungen heute anders einschätzen als im 19. Jahrhundert - stehen doch nun zahlreiche Katholiken vor allem in der Neuen und in der Dritten Welt in vorderster Front im Kampf gegen Ausbeutung und Militarisierung, wie zahlreiche Protestanten bei uns in der sogenannten Ersten Welt gegen Repression und Rüstung ankämpfen.

Schließlich erscheint uns aber selbst die persönliche Tragik des Individuums, sein Leid, sein Schmerz, seine Krankheit, eine Tragik, die in jedem Falle im Tode gipfelt (nach Ernst Bloch „der stärksten Nicht-Utopie“!), in einem ganz anderen Lichte nicht zuletzt angesichts des möglichen Untergangs der Menschheit.

Man irrt sich, wenn man glaubt, es bestände nur die Alternative: Marxismus oder Christentum. Auf dem Kontinent vor allem erschien der Sozialismus in Gestalt des Marxismus. Andere nicht-marxistische, christliche oder sonstige Varianten des Sozialismus wurden wenig beachtet. Heute möchten wir betonen, daß neben den marxistischen und christlichen Varianten des Sozialismus eine ausgesprochen humanistische Spielart von größter Bedeutung ist. Diese Strömungen seien hier zunächst als eine Art Drittes Lager oder auch Dritter Weg charakterisiert.

Die meisten Humanisten dieses Lagers dürften selbstkritisch genug sein, die Mängel der alten materialistischen oder monistischen Metaphysik zuzugeben. Sie wissen um die Problematik einer diesseitig humanistischen Ethik und sind bereit, die inneren Gegensätzlichkeiten und die Unauflöslichkeiten einer immanenten wissenschaftlich-philosophischen Anthropologie zu sehen. Gegen diesen Humanismus kann man daher den Vorwurf eines materialistischen Dogmatismus oder einer Verabsolutierung der Wissenschaft nicht mehr so einfach erheben, wie das etwa noch im 19. Jahrhundert möglich war. Die Humanisten sehen heute noch das Universum in seiner ganzen Verschwendung, Vielschichtigkeit und Irrationalität, in seiner Widersprüchlichkeit und letztlich Unerkennbarkeit. Zwar sind sie bereit, die Bedeutung von Ordnungselementen und Strukturen zuzugeben; sie spüren jedoch daneben deutlich die Unvollkommenheit, die Unordnung, die Gleichgültigkeit der Natur gerade dem Individuum gegenüber. Sie maßen sich nicht an, letzte Antworten auf letzte Fragen zu geben, indem sie etwa hinter das U des Universums das X eines Gottes setzen. „... der Welt- und Menschengeschichte gleich, enthüllt das letzte aufgelöste

Problem immer wieder ein neues aufzulösendes", belehrt uns schon jener Goethe, der so wenig Systematiker und Dogmatiker war, daß auch der humanistische Sozialist noch etwas von seiner Humanität zu lernen vermag.

Auch den Menschen sehen die Humanisten heute in seiner ganzen Problematik als widersprüchliches, vielfach bedingtes und doch immer wieder die Bedingungen überwindendes Wesen, als ein Geschöpf, das im Kosmos verankert ist, letzten Endes jedoch auf sich selber gestellt bleibt. Sie wissen um die vielen historischen, gesellschaftlichen und psychologischen Bestimmtheiten des Menschen, die es schwer machen, Endgültiges oder Umfassendes über seine ‚Natur‘ auszusagen. Sie verschließen nicht die Augen vor der Vielschichtigkeit des Menschen, der nicht nur homo sapiens ist, nicht nur homo faber, sondern auch homo ludens, zoon politicon, ja animal metaphysicum. Sie sind von der Verschiedenartigkeit und Wandelbarkeit des Menschen beeindruckt, wie wir ihm im Verlaufe seiner Geschichte und in den verschiedensten Winkeln der Erde begegnen. Dennoch spricht manches dafür, daß alle Menschen in ihrem Menschsein so viel gemein haben, daß sie trotz aller Schwierigkeiten der Verständigung immer wieder über die Zeiten und Kontinente hinweg Brücken schlagen können zu allem, was Menschenanlitz trägt. Immer mehr vermag dieses gemeinsame Menschentum als Grundlage für die Kommunikation und Kooperation der Menschheit dienen.

Die Humanisten machen sich schließlich heute ein Bild von der Gesellschaft und der Geschichte des Menschen, das den Ergebnissen und Erkenntnissen der verschiedenen Wissenschaften Rechnung zu tragen versucht. Sie sehen die Gesellschaft nicht mehr monistisch als ein harmonisches Ganzes; die Geschichte des Menschen erscheint ihnen nicht einfach als ein stetiger Fortschritt zum Größeren und Besseren. Sie wissen um das Auseinander der verschiedenen Kultursphären und Lebensbereiche, vor allem um den Gegensatz von geistigem Kulturbereich im engeren Sinne des Wortes einerseits, utilitaristisch-

technischem Zivilisationsbereich andererseits (um die Terminologie von Alfred Weber und Maclver zu gebrauchen). Während die eigentliche Kultursphäre durch das Mit- und Gegeneinander zahlreicher echter Werte gekennzeichnet ist, ist der Zivilisationsbereich eindeutiger und einheitlicher strukturiert. In der Wirtschaft und auch in weiten Bezirken der Politik herrscht daher stärker als in der Kultur die Notwendigkeit vor. Insbesondere kann die eindeutig dynamische Entwicklung im utilitaristischen und technischen Zivilisationsbereich nicht einfach übersehen oder rückgängig gemacht werden. Mit ihr müssen alle Parteien rechnen, wollen sie nicht wirtschaftliche, militärische oder politische Katastrophen in Kauf nehmen. Marx, der vom Menschen als homo faber ausgeht und an eine prästabilisierte Harmonie von Technik und Kultur glaubt, wollte die Politik monistisch an den technisch-ökonomischen Erfordernissen ausrichten. Seine idealistischen Gegner, die noch einseitiger im Menschen nur den homo ludens erblicken, überschätzen die Vielfalt der künstlerisch-kulturellen Möglichkeiten und glauben, daß auch in der Politik alle Wege jederzeit und jedenorts offen sind. Die Humanisten glauben, daß manche der Bahnen, die die romantischen Konservativen und Traditionalisten zu uns führen wollen, Holzwege sind. Sie setzen aber auch nicht mehr die technische Entwicklung mit dem automatischen Fortschritt der gesamten Kultur zur Utopie hin gleich. Obwohl sie Technik und Wirtschaft sehr ernst nehmen, haben sie heute mehr Verständnis für das Gewicht der emotional-unbewußten Strebungen des Menschen wie für die Bedeutung seiner individuell-traditionalen Kulturwerte. Sie sehen die Familie oder die Kirche sowohl als utilitaristisch-soziale Kontrollinstitution wie auch als individual-emotionale Ausdrucks- und Wertformen.

Der Humanismus, der ein Gefühl für die Notwendigkeiten im zivilisatorischen Bereich und die Möglichkeiten in der Kultursphäre hat, bemüht sich aber auch um eine neue Abstimmung der verschiedenen Lebensregionen. Trotz der ewigen Spannungen und Konflikten, die zwischen ihnen existieren, müssen sie immer wieder zu einer produktiven Einheit geformt werden.

Das aber kann nur in der historischen Dimension geschehen, in der die Zeit den Raum ergänzt, die Zukunft in die Gegenwart einbegriffen wird. So sieht der Humanist das Gesellschaftssystem stets auch als Geschichtsprozeß, der sich nie vollendet, da die Gegenwart dauernd nach der Zukunft hin offen bleibt.

Die Zukunft aber steht nicht mehr im Zeichen der umfassenden Gewißheit - höchstens in dem der begrenzten Hoffnung. Der Fortschrittler glaubt, der Mensch brauche nur einmal den Himalaja zu bezwingen, um dann ewig auf Bergespitzen verweilen zu dürfen; der Konservative findet sich damit ab, daß der Mensch ständig im Tal bleiben müsse. Der Humanist weiß, daß der Mensch immer wieder mühsam neue Höhen ersteigen muß - nur um zuerkennen, daß er doch immer wieder erst ein Vorgebirge bezwungen hat, hinter dem sich steilere Gipfel auftürmen. Die letzte Spitze erreicht der Mensch nie. Aber wenn er auch nur als Mensch leben und überleben will, muß er das Tal verlassen und die Höhenwanderung wagen. Oder um ein anderes Bild zu gebrauchen: Solange wir in einer dynamischen Welt leben, müssen wir wie Alice im Wunderland sehr schnell laufen, wenn wir auch nur den Boden unter den Füßen behalten wollen. Anders als der Späthegeleaner und Viktorianer Marx sind wir nicht mehr davon überzeugt, daß die Entwicklung mit naturnotwendiger Gesetzmäßigkeit den Umschlag aus der tiefsten Entmenschung in die höchste Vermenschlichung bringen wird - Rosa Luxemburgs düstere Alternative: „Sozialismus oder Untergang in der Barbarei!“ klingt heute zeitgemäßer. Selbst wenn sich der Sozialist der Zukunft je ganz verwirklichen sollte, so wird der Erfolg wohl stets hinter der Erwartung zurückbleiben. Er wird einen hohen Preis heischen und der menschlichen Unzulänglichkeit nicht ein für allemal ein Ende setzen. Es gehört zur Tragik des Menschen, daß weder eine Gottheit noch eine Menschheit ihm je die Utopie geben dürfte - dennoch muß der Mensch sie sich selbst stets von neuem aufgeben. Nur so - im Zeichen eines ewigen „Als ob“ - kann er die Skylla eines „ruchlosen Optimismus“ wie die Charybis eines nicht minder „ruchlosen Pessimismus“ vermeiden.

In Anbetracht der unausrottbaren Zwiespältigkeit und Vieldeutbarkeit des Menschen und seines Geschicks sprechen uns heute alle monistischen Vereinfachungen der Gesellschaft und Geschichte weniger denn je an. Weder die Politik noch die Wirtschaft, weder die Kunst noch die Religion verfügen über den Zauberschlüssel, der uns alle Pforten öffnet. Die geschichtliche Bestimmung des Menschen ist weder identisch mit der ständigen Entfaltung der höchsten Werte noch reduziert sie sich auf einen erbärmlichen Kreislauf, in dem alles, was aus Staub geboren ist, wieder zu Staub wird. Als kompliziertes Zusammenspiel von Fortschritt und Rückschritt, von Werden und Vergehen, von Leistung und Verlust, von der Wiederkehr des Alten und der Geburt des Neuen kann sie nur pluralistisch gedeutet werden. Lediglich so können wir aus unserer geschichtlichen Erfahrung lernen, dort, wo sich die Geschichte wiederholt, die schlimmsten Fehler der Vergangenheit zu vermeiden, dort aber, wo sich völlig neue Horizonte auftun, neue Probleme im Lichte neuer Erkenntnisse und Methoden anzupacken.

So wenig sich der moderne Humanismus in einem Historismus erschöpft, so weiß er doch um die geschichtlich-gesellschaftliche Begrenztheit jeder menschlichen Aussage. Wissenschaftssoziologen und logische Positivisten, Semantiker und Mathematiker haben betont, wie vorsichtig und bescheiden wir sein müssen. Der Mathematiker Meschkowski weist darauf hin, wie die mancherlei Ideologien unsere Zeit von der durchaus ungesicherten Verallgemeinerung von Teilwahrheiten zu einem universalen Gesetz leben, wie sie ihre aus irgendeiner Denkgewohnheit stammende Grundkonzeption für eine Denknötwendigkeit halten. Allerdings kann man nicht einfach jede metaphysische Fragestellung für sinnlos erklären. Man würde damit selbst gegen das Gesetz der unzulässigen Verallgemeinerung gewonnener Einsichten verstoßen.

Der Humanist ist heute skeptischer und bescheidener als sein viktorianischer Vorfahre; er hat ein offenes Ohr für die Kritik, die etwa von christlicher Seite gegen die Hybris bestimmter For-

men des Aufklärungsoptimismus und der Wissenschaftsgläubigkeit geltend gemacht worden ist. Zugleich mit seinen eigenen Begrenzungen erkennt er aber auch heute wohl schärfer denn je zuvor die Unzulänglichkeit der anderen - der Christen so gut wie der Marxisten. Die dogmatisch-metaphysischen Antworten und Aussagen der traditionellen Kirchen erscheinen ihm heute noch weniger glaubwürdig und zeitgemäß als früher. Max Brod sagt, manches Dogma sei „dem Verstande kaum weniger ärgerlich als das Spukwesen anthroposophischer Klopff- und anderer Geister“. Anthropologie und Geschichte, Psychologie und Soziologie haben so viele kirchliche Thesen erschüttert, daß wir auch den Behauptungen und Annahmen gegenüber skeptisch sind, die noch nicht widerlegt worden sind oder vielleicht sogar niemals direkt widerlegt werden können, wobei auch die Frage zu stellen wäre, ob wir sie überhaupt widerlegen müssen. Hat nicht umgekehrt auch hier derjenige die Beweislast, der eine Behauptung aufstellt?

Wir wissen heute zu gut, wie die verschiedensten Völker jeweils alles und nichts geglaubt haben, wie fast jedem Glaubensanspruch der einen Kirche oder Sekte die Glaubensansprüche unzähliger anderer entgegneten, wie gerade diejenige Kirche, die nur ihre eigene Dogmatik gelten läßt, den Glauben der anderen Kirchen zum Aberglauben stempelt. In einem Zeitalter, in dem wir den Sturz der Monarchen erlebt haben und die Vergänglichkeit des Patriarchats, ist es nicht leicht, sich einen Gott als ‚Vater‘ vorzustellen. Wir haben heute zu viel Kenntnis von den gesellschaftlichen Bedingtheiten und tiefenpsychologischen Motivationen jener, die für sich selber auf einen Himmel hoffen und ihrem Gegner die Hölle androhen. Das Problem der Theodizee mag glücklicheren und naiveren Zeiten lösbar erschienen sein - heute, da wir gegenwärtig sein müssen, daß der Mensch sich selber vernichten kann, wird jede optimistisch-theistische Konzeption zu einem Stein des Anstoßes. Im Zeitalter von Auschwitz und Hiroshima erscheint die Behauptung von einem Gott, der zugleich allmächtig, allweise und allgütig sein soll,

absurd, und ein ‚credo quia absurdum‘ ist für die, die an der Vernunft nicht verzweifeln, keine Empfehlung.

Es ist hier nicht der Ort, die Argumente von Hume und Kant, Feuerbach und Marx, Freud und N. Hartmann anzuführen, die, obzwar rational nie widerlegt, immer wieder verdrängt worden sind, da die Menschen peinliche Wahrheiten allzu gern vergessen. Kaum aber ist das Ideal des Urchristentums schonungsloser mit dem, was die Kirchen aus der Lehre Jesu gemacht haben, konfrontiert worden als in einer Stelle bei Nietzsche. Ganz gleich, ob Nietzsches Auffassung von Jesus historisch oder theologisch korrekt ist oder nicht, seine Kritik an dem institutionalisierten Christentum erscheint durchschlagend. „Nachdem die Kirche die ganze christliche Praxis sich hatte nehmen lassen und ganz eigentlich das Leben im Staate ... sanktioniert hatte, mußte sie den Sinn des Christentums irgendwo anders hinlegen: in den Glauben an ungläubwürdige Dinge, in das Zeremoniell von Gebeten, Anbetung, Festen usw. Der Begriff ‚Sünde‘, ‚Vergebung‘, ‚Strafe‘, ‚Belohnung‘ ... kommt jetzt in den Vordergrund. Ein schauderhafter Mischmasch von griechischer Philosophie und Judentum; der Asketismus; das beständige Richten und Verurteilen; die Rangordnung usw.“

Worauf Nietzsche hier hindeutet, sind die echten Heiligen - heute repräsentiert durch einen Gandhi oder Bhave, Albert Schweitzer oder Martin Luther King - . mit oder ohne Gott - Vorbilder der Gewaltfreiheit und Menschenliebe, eher Sozialisten oder Anarchisten als Kirchenfürsten oder theistische Dogmatiker. Die Psychologie hat uns aber inzwischen gezeigt, daß von ‚normalen‘ Menschen - ganz gleich, ob Christen oder Atheisten - solche ehtischen und religiösen Virtuosenleistungen kaum zu erwarten sind. Als homo ludens und animal metaphisicum ist der Mensch ein spielendes, fragendes, suchendes Wesen voller Furcht und Angst, Hoffnung und Verzweiflung, Phantasie und Leichtgläubigkeit. Wie Matthias Claudius so schön sagt:

„Der Mensch verachtet und verehret,
hat Freude und Gefahr,
glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
hält nichts und alles wahr ...”

Gerade in der Religion vermengt sich echtes Suchen und Sehnen, Bangen und Hoffen, Fragen und Meditieren mit ‚falschem Bewußtsein‘, d.h. mit Antworten und Ansprüchen, Lösungen und Tröstungen, die falsch, atavistisch, egoistisch, ja borniert und unmenschlich sind. Das Bedürfnis der Menge nach Schutz und Sicherheit, Erlösung und ewigem Leben, Glück und Gerechtigkeit entfremdet sich - es institutionalisiert sich in Herrschaftssystemen und Machtinstitutionen. Mittels dieser Machtpositionen gelingt es den Individuen, Kasten, Ständen, Kirchen, die Massen zu unterdrücken, zu manipulieren und zu terrorisieren. So wird die Ratio verdammt, der Machtanspruch des Priesters oder Kommissars metaphysisch, religiös, übersinnlich durch Offenbarung und Wunder, d.h. letzten Endes durch Täuschung und Selbsttäuschung begründet und geheiligt. Die Zauberer- und Priesterreligion tröstet, ordnet und, integriert - aber stets so, daß die Unmündigkeit des Menschen erhalten oder gar verstärkt wird. So gesehen, ist in der Tat die Religion das Gemüt einer „herzlosen Welt, der Geist gottloser Zustände”. Wenn gesagt wird, der Mensch sei kein Gott oder Engel, so soll dieses an sich richtige Argument beweisen, daß er es nicht einmal versuchen darf, das Leben hier auf Erden zu rationalisieren und zu humanisieren. Damit wird aber doch nur der Status quo sanktioniert und verteidigt - gegen die Rebellen und Revolutionäre ebenso wie gegen die Propheten und Häretiker.

So erscheint in der Tat ein gerader Weg von den ältesten Zauber- und Priesterreligionen und -staaten sowohl zu den modernsten autoritären und semitotalitären Erlösungs- wie zu den Säkularreligionen unserer Tage zu führen. Es ist durchaus nicht so paradox, wenn der anglikanische Erzbischof Temple den Nationalsozialismus als antichristliches Heidentum, den Kommunismus dagegen ‚nur‘ als eine „christliche Ketzerei” gebrandmarkt hat.

Und hatte nicht Douglas Hyde recht, als er nach seiner Konversion vom Kommunismus zum Katholizismus die Verwandtschaft der beiden Glaubenshaltungen unterstrich? Nicht zufällig hat man immer wieder vom Kommunismus als einer neuen ‚Kirche‘ und ‚Religion‘ mit neuen Göttern und Propheten, mit Zeloten, Proselyten und Häretikern, mit Dogmen und Inquisition gesprochen. „Der heilige Schrecken“, erklärt Thomas Mann, „die neue Kirche, der neue und universelle Bindung bietende Glauben, welcher zu all seinen anderen Verheißungen Befreiung von der Freiheit verheißt, ist gefunden.“ So errichtete Rußland „seine rechtgläubige, angeblich allein seligmachende Kirche mit heiligen Büchern, einem sakrosankten Dogmengebäude und allem Zubehör. Da soe zugleich Staat ist, diese Kirche, so treibt sie Machtpolitik - wen wundert es?“

Thomas Mann meint hier natürlich die neue Sozialreligion des Kommunismus. Wieweit trifft er damit nicht aber auch im Kern die ältesten Erlösungsreligionen? Stellen sich nicht Gedankenverbindungen her, wenn wir in einem katholischen Nachschlagewerk wie dem Neuen Herder lesen, die wahre Kirche Christi sei „einig in Lehre und Gottesdienst wie allgemein für alle Zeiten und Völker bestimmt“, „die Kirche sei von oben her gegründet und gebaut ...“. „Alles Wahre und Gute, das in der Menschheit an Lehre und Gottesdienst sich findet, gehört mittelbar zur Kirche wie aber auch alle außerhalb der sichtbaren Kirche waltende Gnade Gottes in Christus und seiner sichtbaren Kirche ihre unversieglige Quelle hat. Das ist der wahre Sinn des des hart klingenden Wortes des heiligen Cyprian: „Außer der Kirche ist kein Heil.“ Der Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes, von dem es heißt: „Eine unfehlbare Lehrentscheidung ist ihrer Natur nach unveränderlich und verlangt unbedingten Glaubensgehorsam“, erinnert an Stalin, den „Führer“ des Bolschewismus. Auch heute noch vertritt - so das Fischer-Lexikon! - die katholische Kirche den Standpunkt, „daß sie an sich in der Wertung, wegen ihres höheren ewigen Zieles, über dem Staat steht, daß Kirche und Staat nicht voneinander getrennt werden dürfen, sondern eng zum irdischen und überirdischen Wohl der Unter-

gebenen (!) zusammenarbeiten müssen". Natürlich beansprucht die Kirche auch ein Primat gegenüber der Forschung und Wissenschaft: „Die Philosophie“, heißt es in einer päpstlichen Enzyklika, „hat in religiösen Dingen nicht zu herrschen, sondern zu dienen ...“

Ist es da zu verwundern, daß der Humanist, wenn er solches aus berufenem Munde hört, vor den Machtansprüchen der Führer einer absolutistisch-autokratischen Kirche erschrickt? Wir wissen zwar, daß auch die römische Kirche es heute grundsätzlich ablehnt, dem Nichtgläubigen ihren Glauben mit roher Gewalt aufzuzwingen, aber wir dürfen doch wohl fragen, ob eine Institution, die so autoritär organisiert ist und einen so weitgehenden Heils- und Wahrheitsanspruch erhebt, es fertigbringen kann, den Nichtgläubigen gegenüber auch dort volle und echte Toleranz zu üben, wo sie selber übermächtig ist.

Das heißt nicht, daß der Humanist die offizielle Position der großen Kirchen mit dem Anliegen jedes ihrer Anhänger identifiziert. Er weiß sehr wohl, daß es sowohl im protestantischen wie im katholischen Lager gerade unter den wirklich Gläubigen manchen gibt, der echte Toleranz zu üben bereit ist. Schon die Frankfurter Leitsätze der CDU nach 1945 erklärten: „Da das christliche Menschenbild in wesentlichen Zügen das gleiche ist, wie es auch vielen Nichtchristen als das einer weltlichen Humanität vorschwebt, werden auch sie mit uns zusammengehen können.“ Und von den „Menschen der christlichen Bekenntnisse“ hieß es: „Allen Nichtchristen werden sie Duldsamkeit und Achtung entgegenbringen, und sie dürfen daher eine gleiche Haltung auch von ihnen erwarten.“

Hier ist nicht der Ort, die politischen Konsequenzen aus der eben skizzierten Position des Humanismus zu ziehen. Es genügt darauf hinzuweisen, daß aus ihr der Sozialismus als Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftskonzeption nicht einfach logisch zu deduzieren ist. Das allgemeine humanistische Fundament kann zwar das spezifische sozialistische Gebäude tragen - hinzu

kommen müssen aber weiter konkretisierte Einsichten. Nur derjenige Humanist wird zum Sozialisten, der tief durchdrungen ist vom Bewußtsein des beispiellosen dynamischen Charakters unseres Zeitalters, von der Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung des Status quo, von der Notwendigkeit, das bestehende System der wirtschaftlich-sozialen Ungleichheit, der imperialistischen Kolonialpolitik und der nationalstaatlichen Souveränität abzubauen. Nur derjenige Humanist wird zum Sozialisten, der bereit ist, um eine Synthese von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu ringen, die im Gegensatz zum paternalistischen ‚Kommunismus‘ wie zum liberalen ‚Individualismus‘ die Verwirklichung einer Gesellschaft anstrebt, die auf der solidarischen Kooperation nach Selbstbestimmung strebender Menschen beruht. Ist nach Carlo Schmid die Politik die Kunst, das Notwendige möglich zu machen, so weiß der sozialistische Humanist, daß der Sozialismus nur möglich wird, wenn man immer wieder gegen den Strom schwimmt.

Schließlich wollen wir diesen Sozialismus noch schlagwortartig kennzeichnen als Global-, Human- und Ökosozialismus.

Der Globalsozialismus muß seinem Wesen nach universalistisch-pazifistisch orientiert sein, zugleich aber auch neue Formen von Föderalismus bis hin zu einer Weltföderation entwickeln. Die Übertragung staatlicher Kompetenzen auf überstaatliche Organe ist also die eine Seite dieses Vorgangs ebenso wie die Delegation anderer staatlicher Machtbefugnisse auf bürgernahe regionale, lokale und funktionale Selbstverwaltungsgremien. Der Humansozialismus betont die Autonomie des Individuums in der Gesellschaft und wendet sich gegen die Verherrlichung von Gewalt und Terror. Soweit er revolutionär ist, geht es ihm immer um eine gewaltfreie Revolution.

Wie man auch immer die Erfolgsaussichten des Global- und Humansozialismus einschätzen will - jedenfalls vermag er zumindest an alte und starke Traditionen im Sozialismus anzuknüpfen, die weiter zu entwickeln sind. Der hier geprägte Begriff des Ökosozialismus ist hingegen durchaus neu. Mit diesem

Terminus wollen wir die Umweltproblematik, wie sie bisher fast immer von Sozialisten wie Kommunisten, Demokraten wie Liberalen sträflich vernachlässigt worden ist, unterstreichen und sogar in den Mittelpunkt unseres Denkens rücken.

Um zusammenzufassen: Die Vorstellungen, die wir mit den Begriffen Human-, Global- und Ökosozialismus umschrieben haben scheinen uns immer noch so sehr in der großen Tradition des Sozialismus zu liegen, daß wir zögern, auf diesen Begriff zu verzichten. Für seine weitere Verwendung spricht auch die Tatsache, daß immer noch überall in der Welt Menschen und Gruppen im Namen des Sozialismus für jene Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eintreten, zu denen auch wir uns bekennen.

Intellektuelle, Wissenschaftler und Künstler, Arbeiter und Frauen, Alte und vor allem auch Junge kämpfen nach wie vor für eine sozialistische Zukunft. Und sollte schließlich dem Sozialisten nicht recht sein, was etwa jenen Demokraten oder Christen billig ist, die auch trotz dem wohl noch längerfristigen Mißbrauch dieser Begriffe doch an ihnen festhalten? So wollen wir weder verzweifeln noch darauf verzichten, uns mit jenen zu solidarisieren, die überall in der Welt als Sozialisten für eine bessere Zukunft des Menschen eintreten und von denen sogar der eine oder andere in seinem Leben und Wirken selber ein Stück Sozialismus vorweggenommen hat.

Ossip K. Flechtheim

Religion ist Menschenwerk

**Materialistische Weltanschauung und
Religionskritik bei Marx & Engels**

030815

Mit einer Einführung von Prof. Ossip K. Flechtheim

Herausgegeben vom Deutschen Freidenker-Verband Berlin